

# Lessings Plautus

Maurach, Gregor

Veröffentlicht in:  
Jahrbuch 1987 der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.123-127



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

11. 4. 1987 in Braunschweig

## Lessings Plautus

Von Gregor Maurach

Als der „junge Gelehrte“ Lessing, der 1741–46 in der Fürstenschule zu Meissen, 1746–48 in Leipzig an der Universität den Plautus kennengelernt hatte, in Berlin mit C. Mylius die „Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“ [1] (das erste Heft erschien Ende 1749) begann, glaubte er, das deutsche Theater, und da insbesondere die Komödie bessern und ihr aufhelfen zu können; er glaubte, in den *Captivi* des Plautus ein Modell für die Art von Komödie gefunden zu haben, die ihm vorschwebte: eine Verbindung von Heiterkeit, lautem Lachen und moralischer Besserung der Zuschauer (sagt dort vor 1034 doch der „Schauspieldirektor“, daß dieses Stück die „Guten zu noch Besseren“ mache). Darum bezeichnete Lessing die „Gefangenen“ nicht nur provozierend als „das vortrefflichste Stück, welches jemals auf das Theater gekommen“ [2]. Denn Laster müsse man nicht nur beweinen, sondern auch verlachen (Lachmann-Muncker 4, 68, vgl. schon 33, später dann S. 191), und die „sinnreiche Verspottung der Laster und Ungereimtheiten (ist) die vornehmste Verrichtung der Komödie“.

Lessings Wiederentdeckung und Neubewertung des Plautus – Jahrhunderte lang stand er im tiefen Schatten des Terenz – hat jüngst einen sehr belesenen und urteilsfähigen Verteidiger gefunden: G. Chiarini, *Lessing e Plauto* (Neapel, Liguori), 1983 [3]. C(hiarini) wirft darin der Plautus-Philologie unserer Tage vor, ausschließlich in einer „quasi rabbiosa contrazione, una chiusura premeditata“ befangen zu sein (S. 15), sich immer nur auf das objektiv Beweisbare zurückzuziehen, oder besser: zurückgezogen zu haben; denn in neuester Zeit sei diese Beschränkung „quasi in tutto superata“ (163). Die Philologie eines Ritschl, Leo und Fraenkel überholt? Man wird zunächst einige Bedenken verspüren. Doch zunächst sei kritisch referiert, was C. uns über „Lessing e Plauto“ berichtet.

### I.

Treffend beschreibt C., wie Daniel Heinsius [4] für seine und für Lessings Jugendzeit endgültig Plautus auf den zweiten Rang verwiesen zu haben glaubte. Plautus galt ihm als obszön und bar jeglicher Stimmigkeit in Komposition und Charakterzeichnung (S. 28 f.). Doch kann dies nicht als „Kanonisierung“ betrachtet werden: wenn Heinsius um die Mitte des 17. Jahrhunderts Plautus so abwertet, dann steht dem Verdammungsurteil manche lobende Publikation entgegen, man kann an Heupolds „*Plautus Redivivus*“ (1628) denken, und in Altdorf wurde des Caspar Sagittarius „*De Vita Scriptis ... Plauti, Terenti et Ciceronis*“ 1672 gedruckt, wo Plautus keineswegs abgekanzelt wird. Und vor allem: der große J.J. Scaliger selber hat, ebenso wie Camerarius und Turnebus, das harsche Urteil des Horaz über Plautus, das dem Nachruhm des Sarsinaten immer wieder geschadet hat, als ungerecht bezeichnet. Wenn Lessing also Plautus zum Modell

nahm und dem Publikum als trefflichen Komödienschreiber hinstellte, dann war das keineswegs unerhört, keineswegs ein Zerschneiden eines Kanons.

Was war dann das Neue an Lessings „Beytrag“? Zunächst einmal seine Forderung, Zeitumstände und Bedingtheiten eines antiken Autors zu erkennen und zu berücksichtigen. Das ist nach C. 57 der Beginn einer historistischen Betrachtungsweise, die sich von derjenigen fortbewegt, die in den Alten das Vollkommene sehen wollte [5]. Dazu gehört dann auch das Eingeständnis von Fehlerhaftem, wozu Lessing im Falle des Plautus auch bereit war (C., S. 87). Eine solche kritische Haltung verlangt nach Analyse des jeweiligen Textes, und zwar nach einer kritischen; und diese Haltung, die zwar von Zuneigung geprägt ist, aber nicht mit Blindheit geschlagen sein möchte, nähert sich der eines wahren Philologen, der seine Gegenstände zwar liebt, aber dennoch ihre Artung und Eigenarten genau betrachtet. Lessing selber hat diese Weise der *Philo*-Logie praktiziert, wenn er neben Lob und Bewunderung späterhin auch eine Geschichte der Plautus-Editionen vorlegte [6] oder in seinen „Beyträgen“ sich auf das Feld der philologischen Kleinarbeit begab. Lessing näherte sich hiermit einem längst vor ihm formulierten Standpunkt: J. Camerarius hatte Plautus unter drei Aspekten empfohlen, nämlich die Schicksale der Verliebten seien als warnende Beispiele zu betrachten, die Sprache als Muster guten Lateins und d. h.: der Einfachheit und Treffsicherheit des Ausdrucks; zudem habe der Philologe die Aufgabe, den stark zerrütteten Text wiederherzustellen [7]. Diese Verbindung von handwerklicher Kleinarbeit mit literarisch-moralischer Leseweise ist das, was auch Lessing forderte. Seine Weise, Plautus zu lesen und zu verstehen, war also keineswegs so ganz neu. Was war also das Neue? Über Camerarius und alle Späteren hinaus betrachtete der junge Lessing eine Komödie wie die „Gefangenen“ von der Frage nach den Drei Einheiten aus, d. h. er suchte (wie gesagt) nach einem Modell für eine Erneuerung der zeitgenössischen Komödie. Zugespitzt gesagt: die „Gefangenen“ als solche interessierten Lessing womöglich weniger als die Möglichkeit, mittels einer literar-kritischen Analyse ein Modell für eine anti-gottschedische Komödie zu finden, s. C. 137 ff.

Die gottschedische Komödie hatte ja, das bemängelten Lessing wie auch Goethe, das Lachen aus dem Theater verbannt, als sie den Harlekin verstummen ließ (C. 119) [8]. Plautus dagegen lehrte, daß die Laster sowohl zu beweinen als zu belachen sind (Lachmann-Muncker 4, 67 ff.; 6, 33). Damit hatte Lessing sich selber den Weg zu seinen Erfolgen eröffnet [9].

## II.

Soweit ein kritisches Referat von Chiarinis wertvoller Darstellung. Doch nun muß danach gefragt werden, ob denn Lessings Haltung gegenüber Plautus wirklich mit dem zuvor schönen, aber doch auch wieder merkwürdigen Ausdruck „umile atteggiamento di disponibilità“ (87) beschreibbar sei. Fassen wir den Stier gleichsam bei den Hörnern: es muß ausgesprochen werden, daß Lessings Haltung die der *Naivität* war, denn selbstverständlich wußte Lessing nicht erst aus der Terenz-Lektüre (Andria 16), daß Plautus doch nur übersetzt, dabei keineswegs von Grund aus seine Vorlagen umgestaltet hatte [10]. Lessing war sich dessen bewußt, daß er es in den „Gefangenen“ also mit einem

nur übertragenen und romanisierten Text zu tun hatte [11], und doch las und pries er „Plautus“ in den „Beyträgen“ so wie ein Schauspieldirektor der Renaissance [12], der einen „Plautus“ auf die Bühne brachte, also naturgemäß unbekümmert um Fragen der Originalität. So zu lesen, hatte eine lange Tradition, denn was bedeutet die Frage, wer von den Komödienverfassern die Palme in Dialog oder Komposition verdient habe [13], anders, als Plautus als Verfasser seiner Stücke ohne jegliche Differenzierung zu verstehen? Man kann das auch ganz anders begreifen: Jahrhunderte lang las man Plautus nicht nur als interessantes philologisches Problem, sondern mit den Augen *auch* des Literaturkritikers. Das bezeugen noch fürs 16. Jahrhundert die Worte des Camerarius. Im 17. Jahrhundert ändert sich dies: hatte Scaliger noch über das Gesamtinstrumentarium des ästhetischen Betrachters wie des Philologen verfügt, so trennen sich im 17. Jahrhundert der handwerkliche Philologe vom Schönheit suchenden und beurteilenden Literaturkritiker. Der Rückzug der Philologie von der Literatur begann [14]. Die Seite des Ästhetischen machten sich die Übersetzen und Dramentheoretiker zu eigen [15]. Wenn man also nach dem Neuen in Lessings „Beyträgen“ fragt, dann wird man einerseits auf die traditionelle Mißachtung von Plautus' nur sekundärer Originalität hinweisen, aber auch feststellen, daß Lessing die auseinandergeratenen Seiten der Philo-Logie, der Liebe zu den Texten, wieder zusammenführt: die ästhetische Diskussion (die „Einheiten“, die Rolle des Gelächters, usw.) und die Realienforschung und Textkritik.

Warum nun diese Verleugnung besseren Wissens, d.h. des Wissens davon, daß Plautus – wenn der Name eine bestimmte Gestalt bezeichnet – nur Übersetzer und Bearbeiter war? Ersichtlich deswegen, weil Lessing nach einem Modell und Muster für die „Aufnahme“ des zeitgenössischen Theaters suchte. Aber ein Modell oder Muster könnte ja im *Ganzen* dem Gedachten und Gewünschten entsprechen, im *Einzelnen* hingegen den einen oder anderen vermeidbaren kleineren Schönheitsfehler aufweisen? Gewiß, Lessing war ja auch bereit, solche Fehler zuzugeben. Doch an dieser Stelle spielte ihm die alte Denkweise des 17. und teilweise des 18. Jahrhunderts gewissermaßen einen Streich: er konnte sich wohl nicht gänzlich von der Idee der Vorbildlichkeit der Antike [16] lösen, und so verstieg er sich – nur zum Teil provokativ – zu dem Urteil, die „Gefangenen“ seien das vortrefflichste Stück, das je auf einer Bühne zu sehen gewesen. Nun war er gezwungen, die Modellfrage mit der Qualitätsfrage zu verquicken; nun war die rein wissenschaftliche, die analytische Frage nach dem Anteil des Römers an den *Captivi* sekundär; vor allem: jetzt mußte Lessing auch noch dartun, daß die „Gefangenen“ ganz besonders gut seien, und dies ließ sich dann nur noch so bewerkstelligen, daß Lessing in seiner eigenen Übersetzung des Stückes möglichst alle (unzweifelhaft vorhandenen) groben Zoten und Dummlichkeiten hinwegeskamotierte.

### III.

Fassen wir zusammen: zweifellos stellt Lessings Behandlung des „Plautus“ insofern einen vorbildhaften Musterfall dar, als hier die handwerklich-philologische Art, an ihn heranzugehen, verbunden wurde mit der literar-kritischen, die wagt und will, was der

bloß wissenschaftliche Philologe nicht will und nicht wagt: das ästhetische Urteil, ja von diesem aus das Eingreifen in die zeitgenössische Literaturproduktion. Vergleichbares wird man am ehesten noch bei den großen Bildhauern und Architekten des Cinquecento finden.

Auf der anderen Seite brachte die Verquickung von Modellgedanken und Vorbildsuche, von bloßer Musterhaftigkeit mit dem Triumph, ein Vollkommenes seiner Gattung gefunden zu haben, etwas Zwiespältiges in Lessings Plautus-Bild: weder war es da angebracht, Plautus prononciert als den hinzustellen, der er war: als bearbeitenden Übersetzer, noch durfte Lessing, als er selber sich ans Übersetzen machte, genau übertragen, und zwar genau im Sinne ehrlicher Reproduktion auch von Dummem und Widerlichem.

Diese lessingsche Zwickmühle, diese schwierige Lage bei der Annäherung an das Phänomen „Plautus“, insbesondere die Leugnung der Differenz zwischen primärer Originalität (Menander z.B.) und sekundärer (Plautus, Terenz), sie kann man nun wahrhaftig nicht als Ideal, als die neue „rinnovata disponibilità e ... un piu vivo interesse per l'aspetto specificamente ‚tatrale‘ dell'opera plautina“ (C. 163) anpreisen. Daß der Philologe, bei aller handwerklicher Genauigkeit und wissenschaftlicher Präzision auch Werturteile nicht scheuen sollte, dürfte deutlich sein, obschon man lieber von einer Personalunion von Analytiker und Literarästhet sprechen sollte, da die Ziele dieser Arten der Annäherung an Texte grundverschieden sind. Aber die Ritschlsche, die Leosche, die Fraenkelsche Analyse als „überholt“ zu erklären, kommt der Bankrotterklärung des kritischen Gewissens gleich, und dafür war Lessing nun wahrhaftig kein Beispiel [17].

### Literatur

- [1] „Aufnahme“ bedeutet nicht etwa „Rezeption“, sondern „Verbesserung“ und „Erfolg“ (Grimm 1, s. v. 3).
- [2] Sein Urteil verteidigte Lessing etwas später mit guten Gründen (s. die Werk-Ausgabe von Lachmann-Muncker, Bd. 4, 140).
- [3] Der Verfasser ist bekannt u. a. durch sein Buch „La recita: Plauto, la farsa, la festa“, Bologna (Pàtron), 1979.
- [4] Er war der liebste (wenn auch kaum der beste) Schüler Joseph Scaligers; ein hartes Urteil über ihn von U. v. Wilamowitz-Moellendorff in seiner Geschichte der klassischen Philologie (mir nur die engl. Übersetzung zugänglich: *History of Classical Scholarship*, edited with Introd. and Notes by H. Lloyd-Jones, London 1982, 67).
- [5] Hierzu jetzt E.-R. Schwinge, *Goethe und die Poesie der Griechen*, Akad. Mainz, Wiesbaden 1986, 11 ff.
- [6] Lachmann-Muncker 4, 71 ff.; diese Arbeit hat dann F. Ritschl fortgeführt (Über die Kritik des Plautus, *Opusc.* 2, 1868, 34 ff.), Ed. Fraenkel hat einiges hinzugefügt in: F. Leo, *Ausgew. kl. Schriften*, 1, Rom 1960, XXV ff.
- [7] Mir ist (in Wolfenbüttel) nur die Ausgabe Basel 1558 zugänglich gewesen, dort finden sich die referierten Bemerkungen auf S. 26 und 29. Zudem hebt Camerarius die *utilitas salutarium praeceptorum* hervor, den „Nutzen heilsamer Lehren“.
- [8] A. Denecke in: *Das literarische Echo*, Nr. 4, 1912, 1034 f. verweist zu Recht in diesem Zusammenhang auf den Brief Goethes an Salzmann vom 6. 3. 1773: „Unser Theater, seit Hanswurst verbannt ist, hat sich aus dem Gottschedianismus noch nicht losreißen können“, usw.

- [9] C. 145 und 159 deutet dies an; höchst interessant ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung von W. Martini in: *Neue Jahrb. für das Altertum, Geschichte und Literatur* 45, 1920, 341 ff., wo auf die lustigen Episoden geachtet wird, die Lessing nach Meinung des Verfassers sich aus der Lektüre antiker Dramen erarbeitet hat.
- [10] Vgl. Terenz, *Adelph.* 6 f.; man sprach damals vom „Kontaminieren“ (Verfälschen) einer Vorlage, vgl. L. Schaaf, *Der Miles Gloriosus des Plautus*, München 1977, 381, A.3 (neueste theoretische Behandlung des Problems).
- [11] Lessing sprach in den „Beyträgen“ von Reaktionen auf Menander: die *Captivi* (ohne jegliche Liebesgeschichte) seien der Versuch gewesen, eine spannende Fabel ohne Erotik zu bieten; Lessing sprach auch davon, daß Plautus manchen dummen Witz anbringen mußte, um seinen Römern zu gefallen, usw.: er wußte sehr wohl um die gleichsam abgeleitete Originalität des Römers.
- [12] Zu den Aufführungen (zuerst 1444 in Ferrara, danach in Rom durch Pomponius Laetus) H. Kindermann, *Theatergeschichte Europas* (basierend z. B. auf W. Creizenachs *Geschichte des neueren Dramas* 2<sup>2</sup>, 1911, 2 ff.). Die eindrucksvollste Aufführung war die auf dem Kapitol 1513 (Frommel-Rey-Tafari, Raffaello Architetto, 1984, 69 und 78 ff.).
- [13] Diese Frage ist schon in der Antike gestellt worden: Varro bei Nonius 596, 5 Lindsay (s. die Ausgabe von Goetz-Schöll 1, 1909, XXX ff. mit allen Zeugnissen dieser Art), vgl. den Autoren-Kanon des Volcacius Sedigitus (*Fragm. Roman. Grammat.* 1, 82 Funaioli): er wollte Plautus als den zweitbesten hinter Caccilius angeordnet wissen (Paulys *Realencyklop.* 9A, 44 ff.).
- [14] Ein so verdierter Plautuskenner wie J.F. Gronov (1611–1671) schrieb in seiner Plautus-Ausgabe vom Jahre 1664, er habe kein besonderes Interesse am Kommentieren gehabt, sein Metier sei die Textkritik (M. Accii Plauti *Comoediae*, Leyden 1664 im Vorwort; er schreibt dann auch vorwiegend Noten anderer ab). Sein Hauptwerk sind die *Observationes*, die jene großen Detailarbeiten des nächsten Jahrhunderts und des neunzehnten vorwegnahmen (Wilamowitz, a. a. O. 72).
- [15] Lessing selber erwähnt hier vornehmlich M. Coste (s. C. 72) und Corneille (C. 49, A. 20).
- [16] Zu R. Bentley in diesem Zusammenhang s. R. Pfeiffer, *Die klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen*, München 1982, 192 f. Gesner, Professor zu Göttingen bis 1761, verlangte, „daß der sog. Geschmack formirt und wichtige Begriffe von dem Schönen“ durch das Studium antiker Texte an der Universität erlangt werden“ (U. Muhlack in: *Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung*, Göttingen 1985, 108 f.; zu C. G. Heynes nicht gänzlich verschiedener Haltung ebd. 110). Zur berühmten „Parallèle des Anciens et des Modernes“ des Perault s. jetzt Schwinge 11, Pfeiffer 169.
- [17] Naturgemäß kann diese Auffassung von der Arbeit des Philologen hier nicht substantiiert werden, soviel möge genügen, daß sie natürlich Schichten hat, Schichten der Objektivität: bei der Arbeit des Editors und des Textkritikers dürfen ästhetische Kategorien nur in ganz verzweifelten Fällen eine Rolle spielen; das gleiche gilt vom Metriker oder Kompositionsanalytiker u. dgl. Geht es auf einer sehr viel höheren, daher auch sehr viel subjektiveren Stufe ans sog. Interpretieren, ja gar an die Persönlichkeitsanalyse (man denkt an die modernen Entwicklungshypothesen), dann ist mit dem persönlichen Empfinden auch dem ästhetischen Geschmack die Türe weit geöffnet. Hier die Balance zu halten und die Maßstäbe gerade und konstant zu bewahren, bedarf der Selbstkritik und dessen, was man – so vage es klingen mag – die Kritikfähigkeit nennen könnte, die kein Geringerer als Philipp Lersch zu den Grundfähigkeiten des Geistes zählte, die aber auch unter Philologen nicht immer anzutreffen ist (man denkt z. B. an das böse Wort von der „Lobe-Philologie“, die u. a. Sallust zu einem höheren Rang verholfen hat als ihm zusteht). – Wer ein Muster der hier verteidigten Plautus-Philologie sehen möchte, greife zu E. Woyteks *Persa-Kommentar* (Wien 1982).